

# Oberstdivisionär Fritz Gertsch

Autor(en): **Frey, Hans**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **84=104 (1938)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

de sa vie. Pour vous aussi, mon jeune camarade, qui débutez dans la carrière militaire et suivez les traces de votre père.

Puisse aussi, Madame, la chaude sympathie dont vous êtes entourée, celle du peuple fribourgeois, celle émouvante de cette foule, celle de l'Armée, permettez-moi d'y ajouter celle d'un vieil ami, être pour vous et les vôtres une atténuation de votre peine.

Colonel Divisionnaire de Diesbach, mon Camarade, l'Armée en t'adressant cet ultime adieu te dit «MERCI» pour tout ce que tu as fait pour elle!

---

## † Oberstdivisionär Fritz Gertsch

### I.

#### *Seine Laufbahn als Offizier.*

Ende 1882 wurde der Offiziersaspirant Fritz Gertsch, von Lauterbrunnen, Beruf Hutmacher, zum Leutnant der Infanterie im Bataillon 36 befördert. Anlagen und der Trieb, sie und sich zur Geltung zu bringen, zwangen ihn zum Soldatentum hin. Darin streitend für die Armee, vor der Truppe als zumeist beliebter Offizier und Erzieher, vor der Oeffentlichkeit, die er suchte, als hartnäckiger Verteidiger eigener Ideen, wollte er sich durchsetzen, auch aus Liebe und Sorge zur Heimat. 1889 erschien die von der Schweiz. Offiziersgesellschaft preisgekrönte Arbeit «Die Ausbildung des schweizerischen Infanterieoffiziers und die Forderung der Gegenwart». So hatte er zunächst Erfolg und stieg verhältnismässig rasch. 1892 eben zum Major im Generalstab und zum Instruktionsoffizier I. Klasse avanciert, wurde er auf sein Gesuch hin, nicht etwa aus irgendwelchen andern Gründen, entlassen. 1894 trat er wieder in Reih und Glied. Aber nur darin zu stehen und zu wirken, lag ihm nicht. Eine Streitschrift handelte im selben Jahr über «Disziplin oder Abrüsten». Im Lauf der Jahre reihten sich andere daran. So und wegen seiner Tätigkeit als Lehrer in den Zentralschulen wuchs sein Ansehen; der Bundesrat sandte ihn 1904 zu den Armeen Japans im Krieg gegen Russland. Aus dem Bericht über diese Mission entstand von 1907 bis 1910 das Buch «Vom russisch-japanischen Kriege 1904/1905».

Mit dem Werden und dem Veröffentlichlichen dieses aus je zwei Text- und zwei Kartenbänden bestehenden Werkes verschärfte sich ein Streit über Fragen der Truppenführung und Erziehung in unserer Armee. Er hatte schon geraume Zeit gedauert und zeigte da und dort viel Menschliches und leider nicht ganz so viel Soldatisches. Oberst Gertsch wurde 1910 im Zusammenhang mit alledem auch als Instruktionsoffizier entlassen, nachdem er kurze

Zeit vorher eines in dieser Zeitschrift erschienenen Artikels wegen («Missbrauch der Manöver») schon vom Kommando der Infanteriebrigade 6 enthoben worden war. Darüber und über anderes kann in der 1911 erschienenen Kampfschrift «Für die Armee» nachlesen, wen es interessiert. Sie trägt, ein dickes Buch, zur Geschichte der Armee unseres kleinen Landes einiges bei, ohne sie geistig zu vergrössern.

Dem «Ruhestand» entsprang noch die eine und andere kleine Broschüre, so eine gegen die 1912 eingeführte neue Truppenordnung. Als der Weltkrieg ausbrach, übertrug General Wille seinem Freund, dem Obersten Gertsch, im Aktivdienst zunächst das Kommando einer Infanteriebrigade in der 2. Division und dann, 1917, das der 3. Division. Der Kommandant der 2. Division, de Loys, hielt den Obersten Gertsch als einen «entraineur d'hommes», als «brillant manoeuvrier dans le terrain».

In der 3. Division fand der neue Kommandant 1917 Truppen vor, die wiederholt seit 1914 im Jura und im Tessin, mit Teilen im Simplongebiet streng gearbeitet hatten. Die Verbände waren nach Geist und Können geschlossen. Nicht dass sich darin keine Unterschiede gezeigt hätten. Sie rührten bei einzelnen Truppenkörpern und Einheiten von recht grosser Selbständigkeit her, entstanden durch die Verwendung in abgelegenen Grenzabschnitten, ausserhalb des Divisionsverbandes, und ganz besonders durch häufigen Wechsel von Kommandanten, von denen mancher die Truppen nur auf seinen Wegen zu fördern meinte, so abweichend von den bisherigen. Einheitliche Form namentlich des Drills und Exerzierens, des ganzen Dienstbetriebes war das Streben des neuen Kommandanten. Es setzte sofort ein, nachdem die Division 1917 vom 11. bis 14. Mai nach einer beschleunigten Mobilmachung in den Jura marschiert war.

Die Truppen seien auf jenem Marsch ohne Not überanstrengt worden, war in einem, dem neuen Divisionskommandanten ungünstig gesinnten Teil der Tagespresse zu lesen. Man hat kürzlich in Nachrufen daran erinnert. Nach zuverlässigen Meldungen sind damals in zwei Marschtagen von der etwa 10,000 Mann starken Infanterie der Division (J. Br. 7 und 8) rund 5 % als Marschranke behandelt worden, von denen 13 Mann in Spitäler abgeschoben wurden, alle übrigen aber während der Marschtag wieder zur Truppe zurückkehrten. Es gab Infanterietruppenteile ohne Marschranke. Wenn neben den täglichen Marschstrecken — 25—35 km, am zweiten Tag z. T. auch bis 800 m Höhenunterschiede — alles berücksichtigt wird: nicht einmarschierte Kolonnen, heisses Wetter, Gewicht von Gepäck und Bewaffnung und andere Umstände, so waren die Marschabgänge nicht eben übermässig. Man mag auch würdigen, was damals festgestellt wurde:

die Belastung für ein Saumpferd = 20 % des Eigengewichts,  
die Belastung für den Infanteristen = 42% des Eigengewichts.  
Dem Divisionskommandanten sei im ersten Dienst, den er in der  
Division leitete, nicht das volle Vertrauen aller Truppen ent-  
standen.

Er tat fernerhin, was er für richtig fand: die Haltung der  
Division im Feld und im Exerzieren noch zu heben. *Gegenseitiges*  
Vertrauen musste daraus entstehen als allein wertvoll. Und er  
gewann es reichlich bei den Mannschaften. Aber Dienstmüdig-  
keit, ja Verdrossenheit standen im Jahre 1917 auch dabei und  
wuchsen im folgenden Jahre an. Darunter litten bei manchen  
Truppen, selbst bei deren Kader, der Schwung und der Gleich-  
mut; Kritiksucht trat an ihre Stelle. Und als dazu die Grippe  
über Teile der 3. Division sehr stark herfiel, wurde der Geist einer  
Mehrzahl krankhaft angesteckt.

Wo war für all das, was als Ungemach sich auswuchs und  
wirkte, ein Verantwortlicher zu suchen und zu finden, damals als  
der «Demokratisierung» der Armee selbst Hochmögliche sich zu-  
wendeten? Bei der Menge der Truppen, bei der Dumpfheit der  
Menschen am Ende des Krieges, des Aktivdienstes bei uns? Dort  
fand und stellte sich der Verantwortliche ohne Zögern, wo Sol-  
daten in allen Armeen, also auch in der Milizarmee, ihn immer  
wieder suchen: oben. Damals hat Oberstdivisionär Gertsch der  
Aufforderung einer Behörde, vom Kommando zurückzutreten,  
ohne auffällige Einwendungen Folge geleistet. So gewiss nicht,  
weil er eine ihm zugeschriebene Schuld büsserisch empfunden  
hätte; er äusserte sich später empört über das ihm zugefügte Un-  
recht. Aber damals, im Januar 1919, zeigte er den Stoiker gegen-  
über jedem Geschick.

Nicht etwa seine Wohlhabenheit hat ihn dabei gestützt; als  
die auch zusammenbrach, blieb er sich nahezu gleich. Doch was  
soll hierüber geschrieben werden!

Weil er es nicht anders wollte noch konnte, setzte er sich  
wieder für die Wehrkraft der Schweizer ein, und schrieb und  
kämpfte im letzten und vorletzten Jahrzehnt, Geltung für seine  
Ideen suchend, und fand sie nicht so, wie er's hoffte.

## II.

### *Der Militärschriftsteller.*

Werdegang, Wirken und Schicksal des Verstorbenen zeigen  
den Instruktionsoffizier und den Truppenführer einigermaßen in  
seinem Wesen. Schärfer noch hebt er sich in seinen Schriften her-  
vor. Gedanken und Stil formte er unermüdlich; geistiger Drill und  
militärischer halfen beim Denken und Schreiben mit. Wie lange  
Schopenhauers Werke seine Weggefährten waren, weiss ich nicht.

Einen von ihm besonders geschätzten eigenen Leitgedanken wiederholt und variiert er immer wieder in seinen Schriften. Dem militärischen Unterrichten und Erziehen gilt dabei der Satz: «Unsere Verhältnisse sind so durchaus eigenartig, dass wir ein ganz besonderes Unterrichtsverfahren einschlagen müssen, um das Hauptziel zu erreichen.» («Ueber die Ausbildung und Erziehung der schweizerischen Infanterie», 1897, p. 7.) Ueber die Kampf- und Kriegführung und alles, was damit zusammenhängen mag, sei ein anderer Satz als Kennzeichen angeführt («Maschinengewehre», 1917, p. 24): «Es ist immer schon meine Meinung gewesen, dass wir unsere eigene Fechtweise haben müssen.» Also, der Militärschriftsteller sucht Ausbildungs- und Führungsprobleme für uns und unsere beschränkten Wehrverhältnisse als «nationale Probleme», wie er sie nennt, zu lösen. Wir müssten und könnten es mit den uns zugänglichen Mitteln.

Vom besondern Verfahren im Unterrichten und Erziehen werden allerdings nur die Ziele angegeben. Vollkommener Gehorsam, ebensolche Leistungen im Marschieren, Schiessen und im Felddienst. Aber über das, was man unter Verfahren zu verstehen hat, die Art und Weise des Lehrens, ist wenig zu finden. Wohl werden Turnen, Exerzieren, der Drill, die Aufmerksamkeit als Mittel genannt, nicht aber wird ausführlich genug dargetan, wie sie anzuwenden seien. Er selbst hat das zwar sehr wohl und erfolgreich gekonnt und hat darüber auch in «Ohne Drill keine Erziehung», 1900, einiges geschrieben. Mehr wäre noch besser gewesen. Wer ihn nur nachahmte, hat ihn doch nicht verstanden und ist beim blossen Abrichten stehen geblieben. Seine Meinung war es, dass der junge Soldat wohl anfänglich unter einem gewissen Zwang stehen müsse, bis er sich daran gewöhnt habe, «sich aus eigener Willenskraft zusammenzunehmen und straff zu halten». Darin liegt das, was wir nach unsern Verhältnissen tun können und müssen, nicht nur beim Exerzieren und Drillen, sondern in allem: Abstellen und Vertrauen auf das selbständige Mittun aus eigener Willenskraft. Man muss die Lehre anzuwenden verstehen. Dafür ein Beispiel. Taktschritt klopfend marschiert ein Rekrut vor dem Inspektor vorbei und wird von ihm gefragt: Wie heisst Ihr?» Ein fertig ausgebildeter Mann hätte weiterschreitend antworten können. In den meisten so gemachten Experimenten blieb aber der Vorbeimarschierende verduzt stehen, weil seine Aufmerksamkeit, die seinem Taktschritt galt, also zuunterst in den Füßen oder in den Knien stak und sich nicht dem Inspektor zuwendete, durch jene Frage umgelenkt wurde. Wenn nun die Begleiter des Inspektors gefragt wurden, ob der Mann aus mangelhafter oder guter Aufmerksamkeit angehalten habe, so wurde meist geantwortet, die Aufmerksamkeit sei schlecht ge-

wesen. Sie war aber im Gegenteil gut, dort eingesetzt, wo sie beim noch nicht fertig ausgebildeten Mann hingehörte. Ganz selbstverständlich, der vollständig ausgebildete Soldat wird tadellos vorbeimarschieren, trotz den Fragen eines Inspektors. Trotz grosser Gefahr wird so ein Soldat auch ruhig schiessen, melden, vollständig geübt sein und aus eigener Willenskraft sich zusammennehmen und «straff halten», wo kein Vorgesetzter befiehlt oder durch sein Beispiel wirkt, so in einer weiten Feldstellung. Das «besondere Unterrichtsverfahren», auf Selbständigkeit beruhend, ist das uns angemessene, nicht leicht anzuwendende, aber doch Erfolg versprechende. Das war die Ansicht des Verstorbenen, die er noch im Buche «Umriss des Weltkrieges und wir» (1922) verfocht.

Die eigene Fechtweise! Wir dürften nicht durch den Stoss der Massen den Erfolg im Angriff, unserer Kampfarmee, suchen wollen und dabei die grossen Opfer missachten. Darum 1910 der Kampf um «lichte Schützenlinien», und das nur in ihr gute eigene Feuer, darum die Lehre, mit der Erziehung und Schulung des Infanteriezuges zur Kampfeinheit sei wesentlichstes in der Ausbildung der Infanterie erreicht und abzuschliessen. «Das ist die bedeutsame Lehre des Krieges. Ihr gegenüber sind alle andern Kriegserfahrungen kaum der Erwähnung wert,» steht am Schluss des zweiten Bandes seines Buches über den russisch-japanischen Krieg. So schloss er als Infanterist, der zwar die andern Waffen nicht gering einschätzte, aber dem Feuer und der Gefechtskraft der Artillerie damals und selbst noch im Aktivdienst doch noch nicht die Bedeutung zumass wie später und der auch den Wert der Feldbefestigung nicht suchte. Jener einschränkende Schluss des Kriegsbuches entstand wohl auch, weil der Verfasser hoffte, wir würden mit unsern Mitteln dazu kommen, wenigstens den Zug kriegstüchtig erziehen und schulen zu können. Solches sei uns möglich und mache uns stark. Später während des Aktivdienstes schon und bis ans Ende seiner Tage verfolgte er diese Idee.

Mit «Maschinengewehren gespickten Schützenlinien» und vollkommenen, durchgebildeten Kämpfern, entlastet von Gepäck, unabhängig von Trainkolonnen, sei unser Gegner anzufallen in Flanke und Rücken «und nirgends mehr zur Ruhe und zu Atem kommen zu lassen». Das wird ähnlich, wenn auch mit einigen Erweiterungen, verkündet in den Schriften «Die Eidgenossenschaft am Scheideweg» (1934) und «Sein oder Nichtsein» (1935). Nicht mit Truppenordnungen, wie wir sie haben, nicht mit deren Bewaffnung und Uebung, namentlich nicht mit Artillerie — es sei denn, sie werde beim Sperrn von Grenzseen eingesetzt — vermögen wir unser Land zu verteidigen. Wohl aber gelinge das uns mit 12,000 Maschinengewehren, eingegliedert in 27 Divisionen. Die

könnten wir aufstellen, immer mit gründlich ausgebildeten Schützen und Führern einsetzen, versehen mit genügend Munition und so «die Armee mit der Kampfkraft von 1000 Regimentern erhalten», die Maschinengewehrarmee. Eine verlockende Ankündigung! Die Maschinengewehre mit ihrer grossen Feuerkraft, jedes gleich der einer Füs. Kp., im Gelände an der Landesgrenze gut eingenistet, nicht etwa aber in Befestigungen, seien auch von noch so starker feindlicher Artillerie nicht zu überwältigen. Zwölf Maschinengewehre können mit ihrer Bedienung einen Quadratkilometer Grenzland halten. Gegen eine solche Fläche seien «mehr als 8000 Granatsplitter nötig, um durch Zufall einen Treffer anzubringen». 8000 Splitter entsprechen aber keiner bedeutenden Artilleriewirkung; sie würde leicht grösser und so die Maschinengewehre bald kampfunfähig. Die sind aber wohl noch viel unverletzbarer als der Verstorbene es mit jener Zahl dartun wollte. Der französische General Gascoign hat ausgerechnet, dass während des Weltkrieges im Jahre 1914 auf 1000 kg verschossener Artilleriemunition etwa 4 bis 5 Deutsche gefallen seien, anno 1918 aber nur mehr einer auf 4—5000 kg. Warum es ungefähr so geworden ist? Des Stellungskrieges wegen. Ob der ein «Irrtum» war, ob einer so oder anders wieder entstehen werde, ist hier nicht zu untersuchen. Denn wenn die Maschinengewehrarmee sich verwirklichen liesse, so müsste sie sowohl für den Angriffs- wie für den Verteidigungskrieg, auch den in Stellungen, geeignet sein, eher noch für die Verteidigung sowohl als Kriegs- denn als Kampfart. Im offenen Felde kämpfend würde die Maschinengewehrarmee, wie man es als Voraussicht auch aus den Schriften des Oberstdivisionärs Gertsch sich vorstellen kann, bald sehr starke Verluste erleiden. Er schreibt, eine Schlacht der Zukunft werde von der ins Ungemessene gewachsenen Artillerie der Grossmächte beherrscht. Ohne deren Unterstützung «kann der Angriff der Infanterie nicht gelingen. An den Gegner käme sie — die Infanterie — nicht heran; sondern ihre Mannschaft läge schon bald nachher tot oder verwundet auf dem durchlaufenen Feld. Mit dieser Selbstverständlichkeit hätten wir immer zu rechnen.» Wir Kleinen? Warum? Wir sind ja keine Grossmacht. Doch, wenn wir so, wie der Kämpfer für seine Idee es möchte, die Maschinengewehrarmee hätten, dann verfügten wir «mit 12,000 Maschinengewehren über die Feuerkraft von 100,000 Geschützen». (Ein Mg. hat nach seiner Meinung die Feuerkraft von 8 Feldgeschützen!) Dann würde eben gegen unsere so starke Armee, die nur Maschinengewehre hätte, mit jener Zukunftsschlacht und ihrem Verlauf zu rechnen sein.

Man darf doch wohl schliessen, dass so, wie es bisher angedeutet worden ist nach den Schriften von Oberstdivisionär Gertsch, eine nur uns «eigene Fechtweise» sich kaum wird durch-

führen lassen. Er hat denn auch nach und nach seine Vorschläge etwas gemässigt, vielleicht innerlich widerstrebend. Lässt feste Grenzsperren gelten, die allerdings nicht «granatsicher» sein sollen. Auch «heisst Landesverteidigung für uns zunächst vollkommenen Abschluss der Grenzen durch undurchdringliches Feuer». Dafür sollen Erkundungen gemacht und Pläne vorbereitet sein, sogar für Stellungswechsel vor drohendem Artilleriefeuer.

Wenn man alles, was so in den Schriften steht und immer wiederholt wird, zusammenfügt, so finden sich eben Hinweise auf die Notwendigkeit den «Stellungskrieg» an den Landesgrenzen vorzubereiten.

Hier wurden aus einzelnen Schriften eines hartnäckigen Mannes wenige seiner Ansichten, solche über Erziehung und Fechtweise, herausgenommen, nicht etwa um sie zu widerlegen, sondern um zu ihrem Studium anzuregen. Vieles wäre ausserdem zu erwähnen gewesen: über Truppenordnungen, Angriff und Verteidigung, die Bedeutung und Bewertung von Kriegslehren, Landesbefestigung, über militär-politische Betrachtungen. Nicht zu vergessen, was er für die Verstärkung der Fliegerwaffe vorgebracht hat. Wer zu den Schriften des Verstorbenen greift, wird es kritisch tun. Der Verstorbene hätte gewünscht, dass es so und von vielen geschehen wäre zu seinen Lebzeiten. Wenn aber das gelegentlich unternommen worden ist, so hat er nicht nur scharf geantwortet, sondern auch so, dass mancher schwieg. Denn mit seiner Feder verteilte der Fechter nicht nur Hiebe, sondern auch Finten, Andeutungen. Das war schwer erträglich und: «wer mit den Augen winkt, denkt nichts Gutes; und wer mit den Lippen andeutet, vollbringt Böses». Man kann als Böses hier wohl nennen, das er sich selbst zugefügt hat, dass eben seine Schriften und Ideen nicht so wie er es wünschen mochte, zur Geltung kamen, der Streitart des Verfassers wegen; Gegner und Freunde hielten sich von ihnen zurück.

Doch das wird vergessen werden. Am 11. Dezember waren in der Offizierskantine zu Bern etwa drei Viertel von den Aspiranten der Feld-Infanterie-Offiziersschule 1917 beisammen. Sie trafen sich so nach 21 Jahren zum erstenmal wieder gemeinsam, um in unserer bewegten Zeit die Kameradschaft zu pflegen und um die Sorge ums Land und seinen Geist zu zeigen. Man sprach untereinander und über die Tische hinweg und dabei viel auch vom gerade aufgerichteten und mutig einherschreitenden Oberstdivisionär Fritz Gertsch, dem Kommandanten jener Offiziersschule, dem Förderer soldatischen Wesens und besorgten Kämpfer um unser Wehrwesen. Man möge seiner gedenken.

*Bern, 12. Dezember 1938.*

*Hans Frey.*